Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 1

Artikel: Das Teufelsboot
Autor: Achleitner, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571543

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Teufelsboot.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung vom Bodensee von Arthur Achleitner.

I.

Der Nebelmonat des sturmreichen Jahres 1823 zeigte am Bodensee seine ganze Macht; der dicke, undurchdringliche Nebel lähmte oft den Verkehr völlig und hinderte die Frachtschiffe am Auslaufen. Die Mitglieder der Friedrichshafener Schifferzunft mochten fluchen und wettern, der schwere Nebel wich nicht, er herrschte unbeugsam, und die tiefhängenden Laternen an der Hafeneinfahrt mußten Tag und Nacht brennen, wie auch die Nebelglocke im Hafenturm stundenlang brummte: beides die damaligen bescheidenen Hülfsmittel bei Nebelgefahr. Das Licht der Hafeneinfahrtslaternen war nicht auf eine Kahnlänge im dicken Nebel zu erkennen, aber die Vorschrift lautete auf „brennen lassen", und gehorsam wurden die Laternen ausgehängt. Eine scharfe Verordnung betraf die Handhabung der Nebelglocke und dekretierte unausgesetztes Läuten derselben, nur wurde nicht beigefügt, wer den Türmer ablösen solle, wenn dieser im stundenlangen Läutgeschäft erlahmt, vor Müdigkeit zusammensank. Einen Ersatzmann resp. Geld für die Aushülfe gab es nicht, und deshalb schwieg die Nebelglocke zeitweilig. Der Türmer kalkulierte ganz richtig: Den Nebel merken die Schiffer von selbst und laufen nicht aus; wer unterwegs ist, kann nicht aufs Gehör hin einfahren, wird also lavieren und auf der „Schweeb" (Seemitte) bleiben; also hat das ganze Läuten wenig Sinn und ist dasselbe nichts anderes, als eine Belästigung des Türmers. Und eines Tages, der einen Nebel brachte, wie er noch niemals am Bodensee erlebt worden ist, erweiterte der Hafentürmer seinen Kalkul mit beispielloser Kühnheit zum offenen Strike, indem er die Nebelglocke meuchlings verließ und die Kneipstube in der „Post" aufsuchte. Draußen im Hafen fluchte auch jemand über den Nebel, und dies war der Obermonteur Franz Eible, der mit der Zusammenstellung der Maschine für das neue Dampfboot betraut ist. Aus der Fabrik von Taweett & Cie. in Liverpool ist das eiserne Ungetüm in vielen Teilstücken in Friedrichshafen angekommen, und der englisch redende schwäbische Landsmann Eible soll die Teile so zusammenfügen, daß — wie es heißt — die Wundermaschine die Kraft von 21 Pferden entwickle und das Boot nach Belieben vor- und rückwärts bewegt werden könne.

Wer den Obermonteur jetzt im blauen Arbeitskittel, mit geschwärztem Gesicht und rußigen Händen fleißig arbeiten oder doch wenigstens die Arbeit seiner Gehülfen überwachen sieht, der würde in Franz Eible allerdings nicht den schmucken Burschen erblicken, als den ihn Sonn- und Feiertags so manche Seehäsin[1]) erkannt hat. Eible trägt sich in dienstfreier Zeit einfach nobel, Anzüge aus echt englischen Stoffen, die er von Liverpool mitgebracht hat, wo er seit Jahren in der Maschinenfabrik von Taweett & Cie. beschäftigt gewesen ist, bis ihm der ehrenvolle Auftrag zu teil wurde, das auf Rechnung des Königreiches Württemberg zu erbauende Dampfboot, das erste auf dem Bodensee, flott zu bringen. Nun weilt Eible seit Wochen in Friedrichshafen und montiert die neue Dampfmaschine im neuen Boot, begafft und verlästert, als Hexenkünstler verschrieen, als Stümper verlacht, denn das neue Wunderding wird nicht fertig, zum hellen Gaudium der Buchhorner-Langenaargener Schifferzunft. Eible, der schlanke, geschmeidige Mensch mit Thatenlust und zäher Ausdauer, läßt die Leute ruhig lästern und spotten, und feilt und hämmert lustig darauf los. Eines Tages wird die Maschine fertig montiert und er dann ihr Herr sein, dem das ganze Schiff gehorchen muß auf den leisesten Wink. Und an jenem Tage wird Franz Eible lachen und sich an den verblüfften Gesichtern der Schifferzünftler weiden.

Im Schiffsinnern ohne Fackellicht zu arbeiten, ist bei solch furchtbarem Nebel ganz unmöglich; Eible unterbricht die Arbeit und fordert auch von seinen Gehülfen Arbeitseinstellung. In einer Stunde wäre ohnehin Schluß, die Zeitvergeudung ist also keine unverantwortliche. Die rußigen Gesellen verlassen daher den Schiffsrumpf und klettern ans Land, um daheim die Kleider zu wechseln. Als Letzter geht Eible ans Land, und wie er, sich umdrehend, nochmals auf das schwarze Ungetüm blickt, das sich zum ersten Dampfboot im Bodensee entwickeln soll, da gleitet ein hoffnungsvolles Lächeln über sein rußiges Gesicht; ist ihm doch der Gedanke eben durch den Kopf gefahren, daß kein Zweiter die Maschine besser kennen kann als er, und daß deshalb der Konsul Church, der Besteller des Schiffes im Auftrag Württembergs, möglicher-, vielleicht sogar wahrscheinlicherweise ihn nach der Probefahrt zum Kapitän ernennen könnte. Eible atmet auf, die Brust wölbt sich, höher trägt der Obermonteur den gescheiten, jetzt rußigen Kopf, die Haltung wird strammer trotz des schlotternden Arbeitskittels. Auf dem neuen heimatlichen Dampfer zu kommandieren, den See auf und ab zu befahren, es müßte herrlich sein! Der Gedanke an solche Zukunft ist so verlockend, daß Eible sich ihm ganz hingegeben hat und achtlos im dichten Nebel fortlief, bis ein Anprall an einen Laternenpfahl ihm Halt gebot. Das rief den Luftschlösser-Erbauer in die rauhe Wirklichkeit zurück, jäh, unvermittelt, und Eible hat Mühe, sich zu orientieren. Der Nebel ist so dicht, daß man keine drei Schritte mehr etwas vor sich wahrnehmen kann. Das Wellenschlagen, die schwache Brandung kündet die Nähe des Ufers, also ist Eible weit über die Stadtgrenze hinaus marschiert; vielleicht am Schloß oder gar schon gegen Langenaargen zu, und es wird an Umkehr zu denken sein. In diesem Augenblick erschallt durch den schweren Nebel ein ängstlicher Ruf: „Hülfe! Wo liegt Friedrichshafen? Ich finde nicht heim!"

Eible stutzt; der Stimme nach ist's ein weibliches Wesen. Aber wo mag dieses sein? Die Hände hohl vor den Mund haltend, ruft der Monteur in den Nebel: „Ahoi! Wo steckt Ihr?" Er horcht dann gespannt.

„Ich bin im See! Wo liegt Friedrichshafen?"

[1]) Die Bewohner der Uferstaaten nennt der Volkswitz „Seehasen".

„Schiffbrüchig?" ruft Eible fragend.

„Nein! Ich finde das Ufer nicht!"

„Haltet still! Ich suche einen Kahn! Gebt von Zeit zu Zeit Laut, ich suche Euch!" Vorsichtig tastet Eible an die Uferböschung, an eingerammten Pfählen angekettet schaukelt ein Nachen, den Franz hastig besteigt, loslöst und mit starken Ruderschlägen vorwärts treibt. „Ahoi! Wo seid Ihr?"

Entfernt, schwach tönt die Antwort: „Hier! Hierher!"

Eible wundert sich über die Entfernung und rudert tüchtig los, inzwischen immer rufend und auf die Antwort lauschend. Zu sehen ist im Nebel nichts, der Wind schwach. Franz steckt ratlos im See, er hat jetzt selbst jede Orientierung verloren und ist hülflos gleich jenem Irrfahrer, der um Hülfe bittet. Doch kann ja der Kompaß den Weg weisen; Eible zieht die Uhr, an welcher der kleine Kompaß befestigt ist, stellt diesen ein, dirigiert den Nachen, dessen Spitze kaum im Nebel zu sehen ist, in die Richtung „Nord" und ruft: „Ahoi! Gebt Antwort!"

Schwach tönt es aus West: „Hier! Helft mir! Ich bin schon todmüde!"

„Zieht das Ruder ein! Bleibt still! Ich komme!" Eible legt sich in die Riemen und rudert mit größter Anstrengung, so daß ihm der Schweiß von der Stirne rinnt. Sein Nachen hält streng den Kurs nach West, er muß den Irrfahrer in dieser Richtung finden. Wie Franz aber wieder ruft, den Blick auf den Kompaß gerichtet, kommt die Antwort aus Süd. Das wird ja eine tolle Kreisfahrt, der Irrfahrer fährt im Zirkel und wird bei solchem Nebel überhaupt nicht zu treffen sein. Doch einen Versuch will Franz noch machen, er steuert stramm Ost und dreht dann Süd bei, um dem Irrfahrer den Weg abzuschneiden. „Ahoi! Wo seid Ihr?"

Diesmal kommt die Antwort aus Südost, ein Treffen ist jetzt möglich, die Stimme klingt nahe, schon kann man sich deutlich durch Zurufe verständigen, und der Irrfahrer nennt sich: es ist Rickele, des Schiffmeisters Räuchle Tochter, die, auf der Fahrt von Langenaargen vom Nebel überrascht, den Heimweg nach Friedrichshafen nicht findet. Eible fährt jetzt völlig nach dem Gehör durch den dicken Nebel und im langsamsten Tempo; er wie Rickele signalisieren sich durch langgedehnte Rufe, bis endlich die Nachen schwach aneinander stoßen. Gefunden! Eible zieht die Ruder ein, kniet nieder und schiebt Rickeles Kahn backbord herbei, bis es gelingt, die beiden Schiffketten zu verbinden und den Nachen des Mädchens in Schlepp zu nehmen. Nur in Umrissen sieht sich das Paar, Rickele dankt durch freudigen Zuruf für die so schwierig bethätigte Hülfe und überläßt es nun dem Retter, das ersehnte Land zu finden.

Eible studiert den Kompaß, die Kähne stehen jetzt in leichter Strömung Südsüdost, also in Höhe der Hafeneinfahrt, die unschwer nach dem Gehör zu finden wäre, wenn der Türmer die Nebelglocke ziehen würde. Mit jugendlicher Kraft hält Franz den Kurs Nordnordost und steuert tüchtig. Vom Gesicht rinnt der Schweiß, vor den Augen flimmert es vor Anstrengung, doch eiskalt ist's ihm in den Händen und Füßen. An den Kleidern wie an den Haaren hängt Reif. Mit den erstarrten Händen abermals den Kompaß studierend, findet Franz, daß der Nachen stark Kurs verloren hat und nach Ost abgefallen ist. Um dergleichen zu verhindern, kettet er den Kompaß von der Uhr ab, legt das Instrument vor sich auf die zweite leerstehende Ruderbank und behält nun den Weiser nach Nord fest im Auge.

Hinter ihm wimmert das Mädchen im Schleppnachen vor Kälte, und Eible weiß keinen andern Rat als den, es solle Rickele gleichfalls rudern, das gibt Wärme und bringt die Kähne rascher vorwärts. Die Schiffmeisterstochter gehorcht zwar, doch ist die Ermüdung zu sehr vorgeschritten, der Schwibel (Griff) ihres Ruders bleibt leer und das Mädchen kauert im Kahn, verzweifelnd. Auch Eible vermag ein Gefühl beginnender Mutlosigkeit nicht mehr zu unterdrücken; es ist ja wie toll: so nahe dem Ufer und nicht landen können, nichts zu sehen und wie blind im Kreise herumzufahren. Er muß ja nach dem Kompaß an Land kommen, es kann sich nur um eine angestrengte Fahrt gen Nord handeln, und schon die nächste Stunde muß die Erlösung bringen. Franz stemmt sich gegen die zweite Ruderbank und legt sich mit aller Kraft in die Riemen, ein Ruck — der Kompaß hüpft in die Höhe und fällt über Bord in den See. Wie gelähmt vor Schreck starrt Franz vor sich hin; das Unglück hat ihm in dieser schwierigen Lage just noch gefehlt. Jetzt kann es leicht passieren, daß er statt in Buchhorn in Rorschach landet; doch gleichviel: nur festes Land, fort vom Wasser, und warme Kleider, die Kälte wirkt lähmend. Eine Weile sitzt Eible ohne zu rudern, er muß nachdenken. Der letztbeobachtete Kurs war Ost mit leichter Neigung nach Nord; in Beibehaltung dieser Richtung würde die Landung bei Kreßbronn erfolgen. Also etwas mehr nach West, korrekt Nordwest gehalten, muß der Kahn in Friedrichshafen anlaufen.

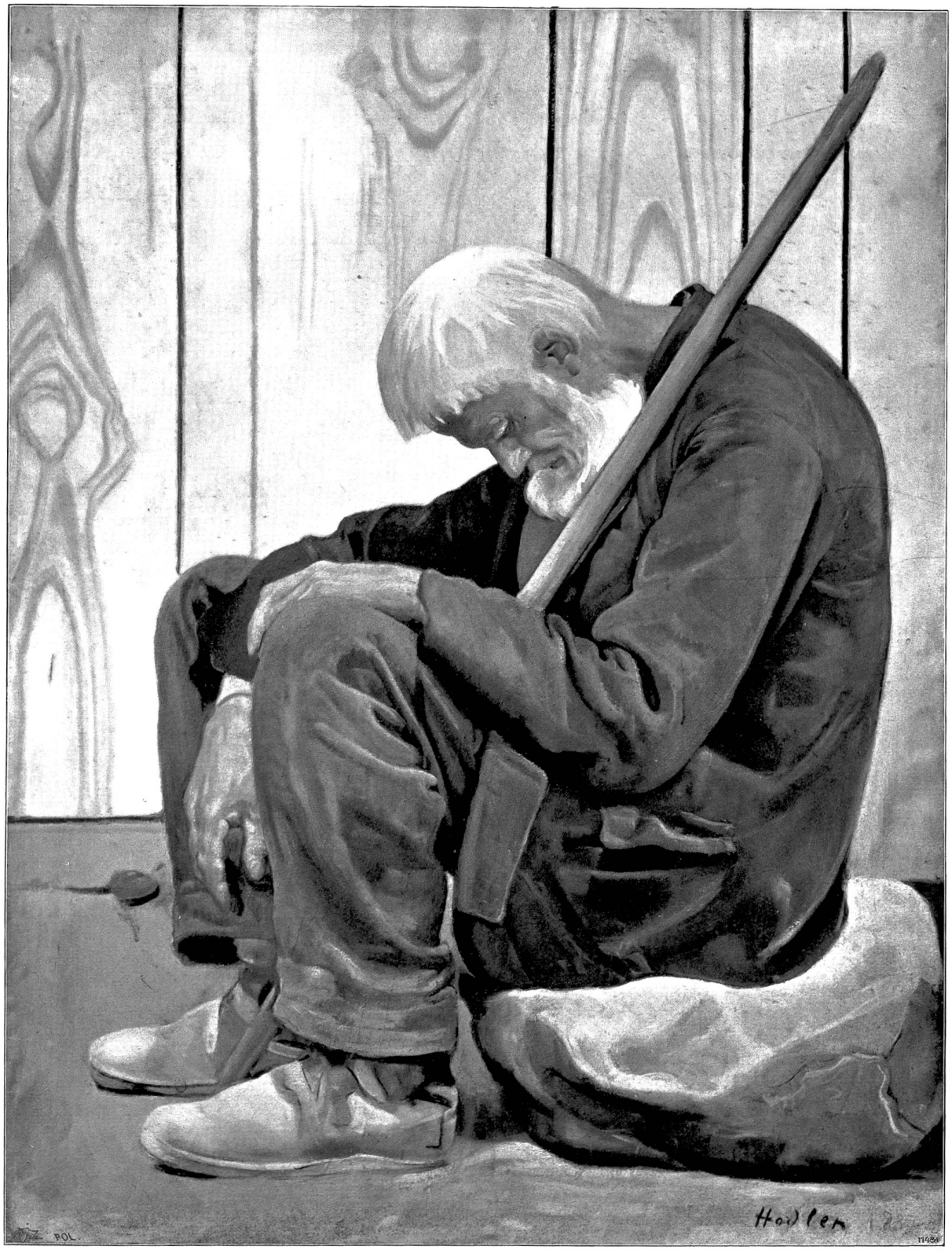
Glockengeläute tönt über das nebelverhüllte Gewässer. Sollten es die Glocken des Hafenturmes sein? Gleichviel, sie künden nahes Land, auf ihren Schall muß Kurs gehalten werden.

Mit verdoppeltem Eifer rudert Eible und muntert durch Zuruf das Mädchen im Schleppkahn auf, tüchtig zu steuern, denn die Rettung sei nahe. Rickele richtet sich auf, die Hoffnung belebt sie, plätschernd geht die Fahrt durch den entsetzlichen Nebel weiter.

„Wir fahren ja von den Glocken weg; ich hör' sie nimmer!" ruft plötzlich das Mädchen, und auch Eible hält horchend inne im Rudern: Nichts mehr zu hören, die Glocken sind verstummt. Dafür ist's so finster geworden, daß Franz die Ziffern seiner Taschenuhr nicht mehr zu erkennen vermag. Es ist Nacht geworden und noch immer steckt das Paar im See.

Ein Nebelhorn tutet schaurig durch die Finsternis. Sollte jemand in einem Segner[1]) durch Nacht und Nebel bei Windstille die Ausfahrt wagen oder zu landen

[1]) Die Frachtschiffe auf dem Bodensee waren zu damaliger Zeit stets von Eichenholz und einfachster Bauart, untereinander nur durch die Größe verschieden. Die größten waren die Lädinen, die ob ihres Tiefganges nur in Lindau und Bregenz geladen und nach Konstanz gefahren werden konnten, mit einem Segelbaum und über 1500 Zentner Ladung. Zur Führung einer Lädin bedurfte der Meister einer Mannschaft von 6—7 Schiffknechten; die Lädin-Gerechtigkeit wurde nach der Lindauer Schifferordnung von 1685 nur „tüchtigen und ausdrücklich dazu erzogenen Schiffern" erteilt und konnte sich nur auf solche vererben. — Schiffe zweiter Größe waren die Halblädinen, nach Abnahme des Transithandels wurden die Segner, Schiffe mit 68 Schuh Länge, gefahren. Besatzung 4—5 Mann, Belastung 100 Fässer Salz oder 200 Malter Korn.



Photographie Linck, Winterthur.

Lebensmüde.

Gemälde von Ferdinand Hodler.

Erworben mit Subvention des Bundes
von der Sektion Winterthur des Schweizerischen Kunstvereins.

versuchen? Oder vermißt der Zunftmeister seine Tochter und gibt er das Notsignal?

Eible, der schier zu erstarren vermeint, rafft sich nochmals auf und fährt mit schwachen Kräften in der Schallrichtung. Ist's ein Segner, dann wird die Besatzung sicher den Ermatteten Hülfe bringen; ist's der Zunftmeister, so steht die Landung nahe bevor. Eible versucht es, sich durch Rufen zu vergewissern, welche Hülfe sich bietet. Freilich ist's mehr ein Krächzen, denn ein tönend Rufen; doch es melden sich Stimmen. Man ruft links, man schreit rechts, zu sehen ist nicht das Geringste. Im Schleppkahn wimmert Rickele vor Frost und Angst, Franz krächzt heiser und rudert auf gut Glück los, anfangs in heftigen Stößen, allmählig aber doch vorsichtiger, denn ein heftiges Aufprallen, vielleicht an der Hafenmauer, könnte den Kahn zum Zerschellen, im letzten Augenblick noch Unglück bringen. Immer näher tönen die Stimmen, die Nebelglocke heult schaurig vom Turm, wohl von einem Schiffknecht gezogen, der mit diesem Geschäft wenig vertraut ist.

Endlich taucht ein Licht auf, dann gleich mehrere, Laternen werden geschwungen. In einem Anfall wilder Freude brüllt Eible aus Leibeskräften, das Mädchen ruft gellend nach dem Vater. Jetzt stößt ein Kahn mit buntfarbigen Laternen und einer qualmenden Fackel vom Land ab, ein Knecht tutet mit dem Nebelhorn, ein zweiter schwingt eine Glocke, vorgebeugt steht an der Spitze des Nachens der Zunftmeister und gibt dem Steuermann Befehle.

„Ahoi!"

„Hier! Vaterle, hier bin ich!"

Ein „Gott sei Dank!" entfährt der geängstigten Brust des Zunftmeisters, als die Kähne der Irrfahrer im Nebel auftauchten und vom Schein der Pechfackel blutrot beleuchtet wurden. Leicht ging jetzt die Landung vor sich: Rickele sank schier ohnmächtig in die Arme des Vaters und Eible stampfte sich vor allem die erstarrten Beine lebendig, indes die Schiffknechte die Kähne anketteten. Dann ging das Fragen los, denn niemand vermag eine so lange Fehlfahrt zu begreifen. Man könne sich wohl im Nebel verirren, aber doch kaum so lange vor dem Hafen kreuzen, ohne zu landen.

Eible versichert allen Ernstes, daß er nach Verlust des Kompasses thatsächlich nicht zu landen vermochte und wohl einige Stunden völlig irr gefahren sei. Schallendes Gelächter der Schiffer folgt dieser Beteuerung; man zeigt dem Monteur bei Laternenlicht das Zifferblatt einer Taschenuhr, und verdutzt sieht Eible den Zeiger auf die vierte Stunde weisend. Vier Uhr früh ist es!

„Dann bin ich reichlich vierundzwanzig Stunden im Kahn gewesen!" stammelt Eible, und wieherndes Gelächter beantwortet sein Geständnis. Dann dankt der wetterharte Schiffmeister Räuchle in kurzen Worten dem Retter seines Kindes und führt die taumelnde Tochter heim, gefolgt von den Knechten, die es auch froh sind, ins warme Bett zu kommen. Eible trottet seiner Wohnung zu, völlig wirr im Kopf und steif in allen Knochen von der langen Irrfahrt.

II.

Der ärgste Nebel ist gewichen, die Schiffahrt frei, wenn auch noch leichte Schleier über dem See schweben. Drüben im Osten schimmert die Spitze der Scesaplana in den Aether, doch die Schweizer Kette insgesamt ist wolkenverdeckt, und auch gen Westen verhüllt leichter Nebel die Fernsicht.

Im Hafen herrscht reges Leben; das Postschiff nach Rorschach macht seeklar, einige Halbläbinen sind zum Auslaufen bereit und ihre Führer gucken nach der Windrichtung, die allerdings wenig günstig für die Ueberfahrt zu werden scheint. Es wird tüchtige Ruderarbeit geben, bis die „Schweeb" und damit Wind erreicht sein wird, der die Segel füllt. Die Frachtschiffe verlassen langsam, mit ersichtlicher Mühe den Hafen, dennoch grinsen die Führer samt den schwitzenden Knechten nach dem Zukunftsboot, das einst — der Himmel mag wissen wann — mit Teufelskraft den See durchpflügen soll. Geht die alte Fahrt auch langsam, fort kommen die Schiffe doch; das Teufelsschiff aber kann offenbar gar nicht fertig werden, der Kasten, an dem die Schlosser hantieren, reizt zum Spott und Hohn, wie denn auch jeder Gassenjunge von Friedrichshafen über das „Ewigboot" witzelt und in unbewachten Augenblicken dasselbe zum Ziel von Steinwürfen wählt, um der Verachtung Ausdruck zu geben. Unbeirrt arbeiten die Monteure und Schlosser unter Eibles Oberleitung im Boot, sie reagieren nicht auf die Späße und Würfe, sich freuend auf den kommenden Siegestag des Auslaufens unter Volldampf. Was können auch die Seehasen wissen von Dampfschifffahrt, die in England bereits etwas Gewöhnliches geworden ist!

Zur Mittagstunde verlassen die Arbeiter, die mit Eible sämtlich von Liverpool an den Bodensee gekommen waren, das Boot, um in einer Wirtschaft das bescheidene Mahl einzunehmen. Franz ist heimgegangen, um sich rasch umzukleiden; er will bei Räuchles nach dem Befinden der Schiffmeistertochter sich erkundigen, und zu solchem Besuch muß man doch in besserem Gewand erscheinen. Des Zunftmeisters Wohnung ist im kleinen Hafenstädtchen bald erfragt, und Rickele selbst war es, die nach dem Klingeln öffnete. Hold errötend knickst das schwarzhaarige Mädchen vor dem Besucher und ladet mit lieblicher Handbewegung zum Nähertreten ein. Betreten ist der sonst gewiß weltgewandte Monteur, der nicht in die geringste Verlegenheit gekommen wäre, wenn er mit einem leibhaftigen Lord in englischer Sprache hätte sprechen müssen. Jetzt aber das hübsche Schwabenmädel auf gut deutsch zu fragen, wie ihm die Irrfahrt bekommen, das ist wesentlich schwerer; Franz fühlt jegliche Thatkraft erlahmen im Anblick der holden Zunftmeistertochter, deren Rehaugen ihn liebreich fragend anblicken und sich gleich wieder sittsam senken.

Verlegen stehen Beide im Hausflur, Rickele in deutlich wahrnehmbarer Bewegung, Franz schier unbeholfen, nach passenden Worten ringend, die in der heimatlichen Muttersprache so gar nicht über die Lippen wollen. Wie hübsch dieses Schwabenmädel ist, taufrisch, von glühender Röte übergossen und doch so allerliebst schelmisch dabei, wenn auch die Verlegenheit überwiegt im ganzen Wesen. Franz fühlt, daß er unbedingt zuerst das Wort ergreifen muß, doch keineswegs über das Wetter zu sprechen beginnen darf. Merkwürdig, daß gerade jetzt die Zunge auf englisch einen gewissen Satz heraussprudeln möchte; ganz seltsam, Franz denkt für den Augenblick englisch,

die Lippen wölben sich zum breiten: „I love you“, doch deutsche Willenskraft besiegt diese Anwandlung, mühsam stammelt Eible heraus: „Mit Verlaub! Ich möchte nur mich erkundigen, wie der Jungfer die lange Nebelfahrt bekommen hat!“

Ein Lächeln des Glücks und der Freude huscht über das liebliche Mädchenantlitz, bewegt reicht Rickele beide Hände dem Retter hin und etwas stockend, doch innig spricht das Mädchen: „Ich danke Ihnen herzlich! Ohne Sie wäre ich wohl verloren gewesen! Und Sie selbst haben sich meinetwegen gleichfalls in schwere Gefahr gebracht!“

Franz errötet auch, wie er das Aufleuchten in Rickeles Augen wahrnimmt, doch wehrt er sofort jeglichen Dank ab, mit dem Hinweis, daß es nur Christenpflicht gewesen sei, beizuspringen und in dem Nebel Hülfe zu bringen.

Rickele aber wirft ein: „Nicht jeder hätte den Mut besessen, bei solchem Nebel in See zu gehen! Drum danke ich Ihnen auch herzlich viel tausendmal für Ihre Hülfe, ohne welche ich verloren gewesen wäre!“

„Keine Ursache! Und es ging hart genug her. Ich bin ja schrecklich ungeschickt gewesen, habe ja den Kompaß so dumm in den See geworfen und dadurch die Landung so unheilvoll verzögert. Muß mich eigentlich schämen darob! Wahrhaftig, in England könnte ich mich unter Seeleuten gar nimmer sehen lassen!“

„Sie waren in England?“

„Ja, erlauben Jungfer, daß ich mich nachträglich in aller Form noch vorstelle: Ich heiße Franz Eible, stehe im Dienst der Firma Taweett & Cie. in Liverpool und bin beauftragt, das neue Dampfboot fertig zu stellen.“

„Ach, du lieber Himmel!“

Bestürzt fragt Eible: „Was ist Ihnen, Jungfer!“

„Nichts für ungut, Herr! Es ist mir nur so herausgefahren. Verzeihen der Herr! Aber das neue Dampfboot und die Schifferzunft! Soll es wirklich möglich sein, ein Schiff ohne Segel, Wind und Ruder fortzubewegen?“

Eifrig redet jetzt Eible: „Freilich, Jungfer! Das geht prächtig, flott vorwärts, auch rückwärts! Mit einem Druck auf den Hebel der Maschine dirigieren wir das Boot, wir sind unabhängig von jeglichem Wetter oder Sturm!“

„Das kann nicht sein, kann nicht mit rechten Dingen zugehen! Sie werden sehen, es gibt ein großes Unglück!“

„Das hat man in England seinerzeit auch gemeint, aber der Erfolg hat uns Recht gegeben!“

„Ich kann's nicht glauben!“

„In wenigen Wochen werden Sie mit eigenen Augen sehen, wie wir unter Dampf den See befahren!“

„Es kann nicht sein! Das wäre eine Neuerung, die alles über den Haufen würfe!“

„Ja, das glaub' ich selber. Die alte Schiffahrt hört auf, muß aufhören, der Dampf überwindet alles!“

„Schrecklich! — Was wird die Zunft dazu sagen?“

„Die wird an die neue Zeit und ihre Errungenschaft glauben müssen, ob sie will oder nicht!“

„Ach Gott!“

„Was ist Ihnen?“

„Verzeih' der Herr! Aber mir fällt eben bei, daß der Vater ein grimmiger Gegner von Ihrer Neuerung ist und von solchen Sachen absolut nichts wissen will!“

„Das glaub' ich!“

„Ja, und deshalb ist es wohl ein eigenes Verhängnis, daß gerade . . . .“

„. . . . ich die Jungfer aus dem Nebel holen mußte, meint die Jungfer?“

Rickele nickt erglühend.

„Das ist freilich ein Spiel des Zufalls, und besonders glücklich hab' ich meine Aufgabe auch nicht gelöst. Na, mit einer kleinen Dampfbarkasse, wie ich eine solche in England schon montierte, wäre mir die Irrfahrt auch nicht passiert, irgendwo wären wir sicher an Land gelaufen. Freilich der Kompaßverlust bleibt eine Dummheit, die mir immer größer dünkt, je mehr ich darüber nachdenke.“

„Ich verstehe davon nichts! Doch verzeihe der Herr! Ich habe Sie noch gar nicht gebeten, näher zu treten!“

„Bitte sehr, liebe Jungfer! Meine Zeit ist um! Wie ich sehe, hat die Jungfer die Fahrt erträglich überstanden, das ist die Hauptsache. Zu Dank und viel Worten besteht kein Anlaß, ich habe nur meine Pflicht gethan, nichts weiter! Und zur ersten Fahrt lade ich die Jungfer auf das Dampfboot ein!“

Erschrocken streckt Rickele die Hände abwehrend vor sich.

Eible lacht: „Nu, nu! Es wird das Leben keineswegs kosten! Das Schiff führe ich selber!“

„Nichts für ungut! Aber nicht um die Welt fahre ich auf solchem Teufelsschiff mit!“

„Das wollen wir abwarten, Jungfer! Der Erfolg wirft alles Alte um! Nun aber behüt Gott, Jungfer!“

Rickele bedankt sich nochmals, reicht dem Retter beklommen die Hand und begleitet ihn zur Thüre. Eible grüßt nochmals mit innigem Blick, und wie er eben im Begriff ist, hinauszuschreiten, tritt der Zunftmeister Räuchle ein, dessen hohe Gestalt merklich beim Anblick des Monteurs zusammenzuckt. Und unwillkürlich entfährt dem Meister der Ruf: „Was soll Männerbesuch bei dir, Rickele!“

Erschreckt stottert das Mädchen: „Es ist der Herr, der mich — gerettet!“

„Ach so! Na, kurz habe ich Ihm bei der Landung schon gedankt, ich wiederhole daher nochmals meinen Dank! War eine aufopferungsvolle That, diese Fahrt in dickem Nebel. Aber, mit Verlaub, Schiffer von Beruf seid Ihr nicht!“

„Im Sinne, wie Ihr, Meister, es meint, allerdings nicht. Doch in vier Wochen spätestens werde ich Euch schon beweisen, daß ich Schiffahrer bin!“

„So? Ja, wie ist mir denn? Euer Gesicht kommt mir bekannt vor, ja ja, ganz richtig! Euch habe ich im Schmierkittel auf dem verflixten Kasten hantieren gesehen, auf dem Schiff, das mit Teufelsgewalt einst den See befahren möchte!“

„Mit Teufelsgewalt allerdings nicht, doch mit Dampfkraft!“ wirft Eible mit leisem Spott ein.

„Wie Ihr wollt! Kann jeder ins Jenseits fahren, wie er will! Mich aber verschont mit derartigen Flunkereien! Und was ich bei guter Gelegenheit sagen will: Unsere Beziehungen haben jetzt ein Ende, verstanden? Ich habe Euch für Eure Hülfe gedankt und

damit sind wir zwei fertig! Mit schwarzen Teufelsleuten und Dampfschwindlern will ich nichts zu thun haben! Bei mir habt Ihr fürder nichts zu suchen! Behüt Gott!"

Mit gebieterischer Gebärde streckt Räuchle den Arm aus.

„Aber, Vater!" wagt Rickele einzuwenden.

„Behüt Gott! Und zehn Schritt vom Leibe, Er schwarzer Teufelsfahrer!"

„Behüt Gott Euch!" sagt Eible, nickt dem Mädchen zu und entfernt sich.

Aergerlich tritt der Schiffmeister in die Wohnstube und poltert sofort, weil der Eßtisch noch nicht gedeckt ist. „Da hat man ja die Bescherung! Die Zeit wird mit Schwätzen vertrödelt und eine ehrsame Schifferstochter läßt sich mit solchen Schwindelleuten ein, statt ordnungsgemäß den Familientisch zu decken! Hol der Henker alle Neuerungen! Mit dem Teufelsboot sollen sie in die Luft oder in den Grund fahren, uns ehrliche Schiffer aber in Ruhe lassen! Die Pest über das neue Boot und was darauf ist! Mit Dampf — der Himmel weiß, was das ist — über den See fahren, hahaha! Es ist zum Kranklachen! Hat man eine solche Dummheit schon gehört? Seit Menschengedenken fährt man mit Ruder und Segel zwischen Schwaben und Schweiz, und die Siebengescheiten wollen es nun ohne Wind und Ruder thun! Eine Kuh könnte lachen! Ich halte fest beim Alten! Und die Zunft mit mir! In uns lebt noch der alte gute Geist! Mit Neuerungen bleibe man uns vom Halse! Die taugen allmitsamt nichts! Das sieht man ja an Buchhorn! Das Städtle ist auch nicht besser geworden, seit es die alte Herrlichkeit, die Reichsunmittelbarkeit verloren hat und württembergisch wurde! Aber sie sollen nur erneuern und das Alte umstürzen! Sie sollen verordnen, was sie wollen! Was sie erreichen, haben sie voriges Jahr gesehen: die Schifferzunft wollten sie durch eine neue Gewerbeordnung[1]) aus der Welt schaffen, aber Langenaargen hat es den Stuttgarter Weisen gesagt und gezeigt, wo Barthel den Most holt! — Und der Teufelsmensch vom neuen Boot, der in England oder im Pfefferland seine schwarze Kunst gelernt, möchte in meinem Hause ein- und auslaufen und wohl gar mit meinem Kind anbandeln! Daraus wird nichts, in Ewigkeit nicht!" Zornig wirft der alte Schiffmeister seinen Hut auf den Pinscher, der inzwischen unterm Ofen hervorgekrochen und dem Herrn wedelnd entgegengegangen war, und nun erschrocken wieder ins alte Versteck sprang.

„Aufdecken, sag' ich!" brüllt Räuchle und schlägt mit der schwieligen Faust auf den Tisch. „Wenn auch mir der Appetit vergangen ist, aufgedeckt soll sein zur Mittagszeit! So will's die Gewohnheit, und die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd! Beim Alten soll's bleiben bis in die Ewigkeit! Und die Neuen, die Ganzgescheiten, sollen in die Hölle fahren mit ihrem Teufelsfuhrwerk! Auf den Tag freu' ich mich, das soll der schönste Tag meines Lebens werden, und was ich dazu beitragen kann, daß die Teufelsgeschichte schief geht, das soll bei Gott geschehen!"

Eben tritt Rickele ein mit Schüsseln und Tellern, um den Tisch zu decken. Der wütende Alte aber poltert aufs neue: „Ich will nichts essen! Jetzt ist's zu spät und die Galle sitzt mir im Blut! Kannst allein essen! Ich will nach Rorschach hinüber mit der Lädin. Brauche frische Seeluft, um den Kopf zu kühlen! Du aber, Rickele, gehst mir mit keinem Schritt vom Hause fort, und laß dich ja nicht am Hafen blicken! Ist schon grausam genug, wenn unsereins an dem Teufelskasten vorüber muß!" Schmetternd wirft der Schiffmeister die Thür hinter sich zu, nimmt vom Kleiderständer im Flur einen andern Hut und stapft ingrimmig dem Hafen zu.

(Fortsetzung folgt).

[1]) Das Schiffahrtrecht, ein Schupflehen auf vier Augen ruhend (die Ehefrau war mitbelehnt), sowie die Zunft wurde am 12. August 1823 durch die neue württembergische Gewerbeordnung aufgehoben, doch die 8köpfige Schifferzunft von Langenaargen hielt fest am ursprünglichen Bestande, bot jeder Konkurrenz Trotz und obsiegte schließlich dahin, daß selbst die Dampfboote durch längere Zeit Abfuhrgebühren bezahlen mußten.

Weltflucht!

Dort steh' unser Haus einmal,
Wo der Sonne letzte Gluten,
Güld'nes Blut, am Fels verbluten,
Wann die Nacht längst deckt das Thal!

Dunkle Arven, still und stolz,
Wurzeln dort, sie laß uns roden,
Fels sei unsrer Hütte Boden,
Ihr Gewänd' sei Wetterholz!

Und sie stehe hoch und frei,
Daß zu Tag und Nacht vom weißen
Firnelicht ein leises Gleißen
Ihr in ihren Scheiben sei!

Ob uns nichts als Firn und Blau
Und zwei stille Herrgottsaugen!
Keine andern Nachbarn taugen
Mehr für dein' und meinen Bau!

Dort geborgen, nach dem Lauf
Dieser Welt warum noch fragen?
Nichts als unsre Liebe tragen
Wir vom Thale einst hinauf!

Ernst Zahn, Goeschenen.